Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. Cincinnati, O., den 26. Februar 1886. Nummer 35.

(Aus der „New Orleans Deutschen Zeitung.")

Zum Deutschen Tag.

Zur Wallfahrt schickt euch an, ihr deutschen Brüder,
Ihr deutschen Schwestern, kommt und schlingt das Band
Der Freude, denn des deutschen Mannes Lieder
Sie gelten euch, nebst Gott und Vaterland;
Hinaus geht's auf die Zauberfluren heute,
Hinaus in Gottes holden Frühlingssaal,
Wo die Natur zu aller Menschen Freude
Ihr Auferstehungsfest begeht zumal.

Indeß in Nord und Ost und West die Rinde
Des Eises noch den Fluß, das Bächlein deckt,
Der Schnee noch fußhoch liegt, hat hier gelinde
Der Zephyr schon die Pflänzlein aufgeweckt
Aus ihrem Winterschlaf, die trauten Köpfchen
Der Blümlein wusch der Morgenthau schon rein,
Die Schnee- und Mai- und Hyazinthenglöckchen
Still läutend, laden sie zur Einkehr ein.

Zur Einkehr in den großen Weltentempel,
Wo Wesen sich an Wesen treu anschließt,
Wo Alles trägt des heil'gen Geistes Stempel,
Am Hochaltar die Königskerze sprießt;
Wo jeder Blumenkelch den Weihrauch spendet
Chorknaben gleich und [illegible]
[illegible]
Die lichteste, erwärmende Monstranz.

Da lausch' o Mensch den hehren Orgeltönen
Des Winds, der durch die hohen Föhren dringt,
Da stille d.inen Schmerz, dein Leid, dein Sehnen
Wo dir der Wasserfall sein Liedlein singt;
Wo das Orchester auf der Bäumen Zweige,
Die Sänger buntgefiedert ohne Zahl,
Die Amsel, Lerche, Wachtel im Bereiche
Des Urwalds schlagen an den Fest-Choral.

Da betet Vaterunser jede Blume,
Jed' korngefüllter Halm, ein jedes Reis
Beugt opferbringend sich im Heiligthume
Giebt seine Saat der armen Menschheit preis;
Das Fischlein in dem See, das Reh im Walde,
Der Schmetterling, der Käfer an dem Rain,
Die Gems' auf hoher Alp, selbst Fels und Halde
Sie stimmen in das Hallelujah ein. —

Habt ihr die Stimme der Natur vernommen,
Dann leiht auch euer Ohr dem deutschen Lied,
Dem deutschen Wort, die's Herz, wenn es beklommen
Erfreuen und erheitern Geist, Gemüth.
Das Auge laßt hier ruh'n auf den Gestalten,
Die sich zum kühnen Pyramidenbau
Hoch in die Luft flugs schwingen, Kraft entfalten.
Die alte Stammeskraft hier trägt zur Schau.

Betrachtet Alles, was aus fernen Zonen
Von Menschen Hand geformt, hierher gesandt
Und euer Kommen wird sich reichlich lohnen
Denn es erschließt sich euch der Welten Land.
Und staunt, bei Nacht erscheint in Rießengröße,
Germania in prächt'gem Feuerschein
Auf ihrem Schilde Jeder deutlich lese:
„Das deutsche Schwert beschützt den deutschen Rhein!"

Und uns're edlen Weiber, Kinder, Greise
Begleiten uns wohin wir immer zieh'n
Als stolze Wagenburg im Friedenskreise,
Die uns im Lebenskampf stets Muth verlieh'n.
Und die im zarten Alter schon betroffen
Von herbem Leid, der Waisenkinder Schaar,
Sie geh'n mit uns, der Himmel selbst steht offen
Der Unschuld, seht sie kommen Paar und Paar.

Zur Zeit wo Knosp' und Blüth' die Fesseln sprengen,
Und wenn voll Luft die Bäume schlagen aus
Geziemt sich's nicht, die Jugend einzuengen
In hohe Mauern, in ein einsam Haus,
Und Alle, die uns drob entgegen streben,
Die lassen wir in ihrem Wahne ruh'n
Der gute Geist mög' ihnen es vergeben,
Sie wissen ganz gewiß nicht was sie thun.

Auf solche Weise feierten die Alten
Stets ihre Feste, frisch, froh, fromm und frei,
Gleich ihnen laßt es uns auch jetzo halten,
Ein einig Volk, das frei bleibt, stark und treu.
Drum kommt, das Banner Deutschlands hoch es walle,
Um das Amerika's empor es rag',
Daß ein Verbrüd'rungsfest dies sei für Alle,
Ein echter, wahrer, schöner deutscher Tag!

Salomon Marx.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

Siebentes Kapitel.

Am 31. Oktober 1733 starb Eberhard Ludwig. Das arme Würtemberg athmete auf und jub[illegible] dem neuen [illegible] hatte sich schon früher in Unterhandlungen mit den Landständen eingelassen und denselben für den Fall, daß sein Vorgänger ohne Hinterlassung männlicher Leibeserben aus dem Leben scheiden und er den Thron besteigen sollte, die bindendsten Versicherungen gegeben, daß die Rechte der evangelischen Kirche in keinerlei Weise angetastet würden. Die Unterhandlungen über die Reversalien — so wurden die diesbezüglichen Bestimmungen genannt — waren dem Namen nach durch Obrist Remchingen, in der That aber durch Josef Süß-Oppenheim, der jedoch dabei nicht persönlich intervenirte und dessen Name nicht genannt worden war, geführt worden. Carl Alexander hatte sich auf Anrathen des klugen Mannes in allen Punkten den Wünschen der Landstände gefügt, nur einmal hatte er mit Entschiedenheit Widerstand geleistet und war auch Sieger geblieben. Der Prälat und Oberhofprediger Tafinger hatte Namens der evangelischen Geistlichkeit die Forderung erhoben, der katholische Herzog möge seine Versprechungen durch eine der großen protestantischen Mächte, England, Holland oder Preußen, garantiren lassen. Oppenheim rieth, diese Bedingung energisch zurückzuweisen. Sie hätte den Herzog zu dem Vasallen eines fremden Staates gemacht, diesem das Recht der Einmischung in innere Landesangelegenheiten gewährleistet, dadurch das Souveranitäts- und Hoheitsrecht des Fürsten geschädigt und ihn dem kaiserlichen Hofe in Wien entfremdet. — Bei dieser Veranlassung hatte der Herzog sowohl als seine schöne und anmuthige Gemahlin Maria Auguste die Herzen jener Ständemitglieder, die mit ihnen persönlich zu verkehren Gelegenheit fanden, gewonnen. Aber auch das ganze Volk, der Bürger- und Bauernstand setzten große Hoffnungen auf den neuen Landesfürsten. Ganz besonders aber war die Armee enthusiasmirt. Carl Alexander, der kaiserliche Reichsmarschall, war nächst Prinz Eugen und dem Herzog von Malborough, der größte Feldherr seiner Zeit, und die Herzen aller Soldaten und Offiziere klopften höher bei dem Gedanken, unter dem gefeierten Helden zu dienen. Blos dem bisherigen Premierminister, dem eingewanderten Mecklenburger, Grafen Grävenitz, dem Bruder der bekannten Christine, und seinen Creaturen; der letzten Maitresse en titre, einer Gräfin Wittgenstein, und ähnlichem Gelichter ward etwas bänglich zu Muthe, und die Mitglieder dieser Clique waren die einzigen, welche der Entwickelung der Verhältnisse unter dem neuen Herrscher mit Zagen entgegensahen.

Carl Alexander befand sich bei dem Ableben seines Vorgängers weit entfernt von seinem Lande. Der Kaiser hatte ihn, ein halbes Jahr früher, zur Armee gerufen und ihm ein wichtiges Commando in Ungarn, an der türkischen Grenze, anvertraut. Eine Deputation, aus Mitgliedern der Landschaft und einigen der höch[illegible] Belgrad gesandt, um ihn [illegible] zuholen. Im Dezember überschritt der neue Fürst die Grenze seines Landes. — Der Adel und alle Staatsbeamten waren nach Stuttgart zur Huldigung befohlen worden und sollten dort den Eid der Treue leisten. Aber bevor der Herzog noch die Hauptstadt betrat, hatte er die Armee vor Ludwigsburg zusammenziehen lassen, ließ sich von dieser den Eid der Treue leisten und ernannte den bekannten kriegstüchtigen Reichsobristen Remchingen zum Generallieutenant und Oberkommandanten der gesammten Armee, eine Maßregel, die den Obrist Röder, der gehofft hatte, diese Stelle zu erhalten, mit tiefem Grolle erfüllte. Dieser, ein gewandter, schlauer Mann, hatte in Würtemberg eine eigenthümliche Stellung eingenommen. Den jeweiligen Gewalthabern blindlings ergeben, hatte er sich zum Scheine zum Vertreter der Opposition aufgeworfen. Während er vor dem unter Eberhard Ludwig allmächtigen Premierminister in hündischer Speichelleckerei kroch, conspirirte er im Stillen gegen die Grävenitz und deren Anhang. Er verrieth dieser alle Anschläge und behauptete, daß er sich nur in ihrem Interesse den Anschein gebe, der dem Herzoge feindlichen Partei anzugehören, während er den Ständen versicherte, bei Hofe nur ihren Zwecken zu dienen; — er war mit einem Worte ein Achselträger, dessen intriguanter Diplomatie es gelang, sich mit allen Parteien im besten Einvernehmen zu halten.

Die Nachricht, daß Carl Alexander zuerst dem Heere den Eid abgenommen, flog ihm nach seiner Hauptstadt voran. Während der Bürgerstand es ganz in Ordnung fand, daß sich der Herzog vor allem die Unterstützung der bewaffneten Macht gesichert hatte, machte dies die Herren Landstände und namentlich jene, welche bei den Unterhandlungen mit dem Herzog die Forderungen übermäßig gespannt hatten, stutzig und ängstlich.

Mitte Dezember hielt der Herzog seinen glänzenden Einzug in die erste Hauptstadt seines Landes, in Stuttgart. Alle Häuser in den Straßen, durch welche der Zug führte, waren reich mit Blumenguirlanden und Teppichen geschmückt. Eine riesige Triumphpforte war errichtet worden. Eine unabsehbare Menschenmenge empfing jubelnd den neuen Landesvater, von dessen Regierungsantritt man — nach der langen Mißregierung und Maitressenwirthschaft — das Anbrechen einer neuen goldenen Aera erwartete. Die weithallenden Zurufe: „Hoch dem edlen Carl Alexander!" „Hoch unserem gnädigen Herzog, dem tapfern Besieger der Türken!" übertönten fast das Geläute aller Glocken, den Donner der Geschütze. — Der Einzug des Herzogs war prachtvoll und feierlich. Voran ritt ein Escadron Kürassiere, deren Helme und Brustpanzer im Sonnenscheine glänzten und deren Trompeter herrliche Weisen schmetterten. Dann strotzende Karosse [illegible] von sechs milchweißen Pferden, mit rothen, reich mit Silber verzierten Schabracken, gezogen. Um den Wagen ritten sechs Offiziere in glänzender, grüner, goldgestickter Uniform mit blanken, gesenkten Degen. In dem Wagen saß der Herzog, als oberster Kriegsherr in der kleidsamen Uniform seiner Armee. Von dem Hute, den er in der Hand hielt, wallte ein grüner Federbusch.

Sein, von der heißen Sonne des Südens gebräuntes, männliches Gesicht, aus dem zwei glänzende Augen blitzten, seine militärisch stramme Haltung, seine kräftige Gestalt, besonders aber die freundliche, leutselige Herablassung, mit der er eifrig nach allen Seiten dankte, erhöhte, wenn möglich, den Enthusiasmus des leicht beweglichen Volkes, das glücklich war, einen solchen Kriegshelden als seinen Fürsten und Beschützer zu begrüßen. Die Herzogin an seiner Seite war eine vollendete Schönheit. In den Dreißigen stehend, ward ihre stattliche Figur durch ein enganschließendes, grünes Sammetkleid, das die herrlichen Körperformen vortheilhaft hervorhob, in das beste Licht gesetzt. — Ihr Harr war dunkelblond, fast braun, aber gepudert, und trug ein leichtes, schwarzes Seidenhütchen, von welchem eine Reiherfeder niederwallte. Ihr ovales, edel geformtes Gesicht war vor Kälte und Aufregung sanft geröthet. Ihre großen, munteren, braunen Augen blickten fröhlich und wohlgemuth in das rege Volksgewimmel; sie grüßte eben so anmuthig als hoheitsvoll, mit dem Kopfe nickend, den Damen zuweilen auch mit dem feinen Taschentuche zuwinkend, freundlich und herzgewinnend nach allen Seiten.

Am Stadtthore war der Herzog von dem Bürgermeister und den Stadtältesten ehrerbietigst empfangen worden, hatte die

Glückwünsche der Bürgerschaft huldvoll entgegengenommen und dem Sprecher in wohlwollender Weise seiner landesväterlichen Gesinnungen versichert. Sechszehn weißgekleidete Mädchen hatten Blumen gestreut; die Herzogin hatte die Ansprache, welche eine von ihnen hielt, mit wenigen liebreichen Worten erwidert, und das jüngste Mitglied der schönen Deputation, ein allerliebstes Kind von zehn Jahren, die Tochter des Bürgermeisters, zu dessen höchster Wonne auf die erglühenden Wänglein geküßt.

Der herzoglichen Karosse folgte in kurzer Distanz—zwei reichgekleidete Vorreiter voraus — ein eleganter Wagen, von vier prachtvollen Rappen gezogen, in welchem ein Herr saß. Der Mann war den guten Stuttgartern ganz unbekannt. Seine Züge trugen südländisches Gepräge; schwarzes, glänzendes Haar, schwarze, leuchtende Augen, nur die Gesichtsfarbe war auffallend blendend weiß, seine Züge sprachen festes Wollen, hohe Energie aus. Er trug ein rothsammetnes Staatskleid, das namentlich an dem Aermelaufschlag reich mit Goldstickerei verziert war. Er war gepudert und hielt ein kleines, dreieckiges Hütchen in der Hand, mit dem er der beglückten Menge, die im Feuer des Enthusiasmus auch ihn, den völlig Unbekannten, freudig begrüßte, dankend zunickte. Hinten, auf dem Trittbrett seines Wagens standen zwei Diener in geschmackvollster, reichster Livree.

„Wer mag das sein? der schöne, herrliche Mann!" ging's flüsternd durch die dicht gedrängten Menschenreihen — „ah! das ist ein italienischer Fürst!" rieth der Eine, „ein ungarischer Magnat," der Zweite; ein Dritter glaubte, „es wäre ein kaiserlicher Commissär," der Vierte, „ein spanischer Prinz";—der Fünfte, mit einer [illegible] ...ein bekam bald neue Nahrung. Wieder kamen zwei Reiter auf reich gezäumten Rossen dem dritten Wagen — gleichfalls vierspännig — voran, in welchem zwei Offiziere saßen, rechts der neuernannte Generallieutenant Remchingen, links der Obrist Baron Röder, und der tausendstimmige Ruf: „Hoch die Helden von Malplaquet und Peterwardein!" durchbrauste die Luft — und dann fuhr noch eine endlose Zahl von Wagen, in denen sich Gesandte, Hofbeamte, Adelige und andere hochansehnliche Herren befanden. Endlich war der lange Zug im Schlosse angelangt.

Im großen, weißen Saale der Burg wurde der Herzog von einer Deputation des Adels und der Stände empfangen. Carl Alexander stieg einige Schritte zu dem Throne empor und setzte sich nieder, ihm zur Linken die Herzogin. Rechts neben ihm stand der Unbekannte, links neben dem Thronsessel der Herzogin der Generallieutenant von Remchingen und Obrist Baron Röder.

Der Herzog winkte gnädig mit der Hand. Eine Gruppe von Herren trat vor, an ihrer Spitze ein Mann in der Mitte der Fünfzig, im reichgestickten Amtskleide.

„Allergnädigster Herr! Durchlauchtigster Herzog!" begann er.

„Wer sind Sie? wie heißen Sie?"

„Ich bin, Euer Durchlaucht, allunterthänigst zu dienen, Graf Grävenitz, Premierminister weiland seiner Durchlaucht, allerhöchst Dero Vorgängers, und hoffe ..."

Ein tiefes Dunkel überzog das ernste Gesicht des Herzogs, und ein Zornesblick traf den zitternden Redner, daß er, zusammenknickend, plötzlich verstummte.

„Ich habe viel Schlimmes von Ihnen gehört, Graf Grävenitz ... Sie sind ein Bruder ... der berüchtigten Landesverderberin Christine Grävenitz — der Abenteuerin, die aus Mecklenburg herkam, mein armes Schwabenland zu verderben ....und Sie waren ihr ein getreuer Helfer bei ihrem finstern Werke—ich bin ein gerechter Fürst ...ich muß Sie verhaften und in strenge Untersuchung ziehen lassen ......lassen Sie den Mann arretiren, Obrist Röder!" wandte sich der Herzog an diesen.

Grävenitz mußte seinen Degen ablegen, und ward von zwei Trabanten, deren mehrere im Saale aufgestellt waren, hinausgeführt.

Die Scene war von erschütternder Wirkung. Die Freunde des Grävenitz waren zu Tode erschreckt. Die wahrhaften Patrioten schöpften die besten Hoffnungen; sie sahen, daß eine mächtige, kraftvolle Hand die Zügel der Regierung erfaßt habe. Einige, die Schwankenden, die Unentschiedenen, waren von dunklen, unklaren Gefühlen erfaßt.

Der Herzog schien den Eindruck, den er hervorrief, nicht zu beachten.

„Wer sind Sie?" wandte er sich gütig an den zweiten der Herren.

„Euer Durchlaucht allerunterthänigst zu dienen, Justizrath Scheffer."

„Scheffer ... der Name hat einen guten Klang, ich habe viel Lobenswerthes von Ihnen gehört. Sie haben, so weit es eben in Ihren Kräften stand, den tyrannischen Gelüsten der Grävenitz'schen Creaturen Widerstand geleistet, die unschuldig Bedrückten nach Möglichkeit geschützt. — Ich ernenne Sie zu meinem Kanzler ..."

Sichtbar rief das leutselige Benehmen des Herzogs die höchste Befriedigung hervor; der Fürst war gerecht und verständig.

„Wer sind Sie?" frug der Herzog den Dritten.

„Euer Durchlaucht allerunterthänigst zu Befehl, Finanzrath Hallwachs."

Es trat eine Pause banger Erwartung [illegible] Ewigkeit—in das Gesicht des Zitternden.

„Sie sollen, wie ich aus vertrauungswürdiger Quelle erfahren habe," begann er endlich, „ein tüchtiger Mann in Ihrem Fache sein" — ein Blick, der bei diesen Worten den Mann neben ihm rechts streifte, ließ über die „vertrauungswürdige Quelle" keinen Zweifel obwalten.—„Ich würdige die Verhältnisse, ich finde es begreiflich; es hat nicht Jeder den Muth und die Kraft, der herrschenden Gewalt, wenn sie sich unter dem erborgten Purpur des Herrschers birgt, entschiedenen Widerstand zu leisten. Vielleicht war hierbei Ihr Wollen besser als Ihr Können. Ich will nicht vorschnell urtheilen, nicht einen Mann aus meinem Dienste entlassen, weil ihm früher nicht die Gelegenheit geboten war, wenn er es vielleicht wünschte, das Gute für sein Vaterland zu erstreben, — und dies jetzt mit aller Kraft anzustreben bereit sein wird... Ich hoffe, Sie werden meine Voraussetzungen erfüllen."

„Gewiß, Serenissimus, gewiß," rief Hallwachs mit von Thränen erstickter Stimme, indem er auf die Knie fiel.

„Stehen Sie auf!" rief der Herzog lebhaft, „ich liebe das nicht...man kniet vor Gott.....wir Andern.....sind nur Menschen."

„General Baron Remchingen, ich bitte meinen Hofbeamten den Huldigungseid vorzulesen."

Auf ein Kissen wurde ein Kruzifix gebracht, die beiden Beamten berührten mit ihren Fingern dasselbe und sprachen Wort für Wort die Eidesformel nach, die ihnen Baron Remchingen mit lauter Stimme vorsprach.

„Jetzt zu Ihnen, meine lieben und getreuen Stände," sprach der Herzog dann.

Zwei Herren traten als Deputation der Landschaft vor. Obrist Röder, der auch Landstand war, stellte sie vor.

„Prälat und Oberhofprediger Tafinger; Landschaft-Consulent Laubeck......der dritte, Franz Freiherr von Miltenberg, der gleichfalls von der Landschaft bestimmt wurde, Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll zu begrüßen, ist zu seinem tiefen Bedauern durch Krankheit an seinem Erscheinen gehindert."

Herzog Carl Alexander runzelte die Stirne, an welcher auch eine Zornesader sichtbar wurde.

„Herr Landesprälat Tafinger," begann er nach einer langen Pause, während welcher alle Herzen im Saale vor Erwartung mächtig klopften, „ich bin ein offener Mann, ich sage Alles, was ich glaube, ohne Umschweife und in's Gesicht ... es ist besser, wenn Alles klar und deutlich ausgesprochen wird — als wenn man geheimen Groll im Herzen trägt, ich lieb' das nicht, und will's auch nicht von Andern; — eine ehrerbietige, berechtigte Vorstellung wird von mir nie übel aufgenommen werden ...... Hochwürdiger Herr Landesprälat, ich habe Sie noch nicht persönlich gekannt, und Sie hatten mir schon wehe gethan...."

Der hochgewachsene Prälat zuckte zusammen, aber der Herzog ließ ihm zu einer Entgegnung nicht Zeit.

„Ich bin meinen Herren Landständen in loyalster, redlichster Weise entgegengekommen — ich wußte es: leider nicht alle Herrscher Würtemberg's hatten sich das Vertrauen ihres Volkes zu erwerben und zu erhalten gewußt....Ich gehöre dem katholischen Glauben, der römischen Kirche an; mein Land aber sollte vollkommen beruhigt sein, sollte die sichere Gewähr besitzen, daß ich die Gewissensfreiheit nicht beengen, den Rechten der Staatsreligion keinen Schaden zufügen will. Ich gab verbrieft mein fürstlich Wort. Mein Vorgehen hätte Ihr Vertrauen gewinnen, Sie von meinen wohlwollenden, redlichen, landesväterlichen Absichten überzeugen müssen. Aber [illegible] Fürstenwort nicht! — Sie forderten die Garantie einer großen protestantischen Macht .... Sie suchten außer dem deutschen Kaiser noch einen fremden Schutz- und Oberherrn! wer wäre dann Herr im Lande gewesen....der fremde Fürst oder ich? ....das Begehren streifte hart an die Grenzen des Hochverrathes....ein strenger Richter würde wohl nicht allzuschwer behaupten können....es habe dieselben schon überschritten!"

Tafinger begann stotternd zu sprechen; aber der Herzog schnitt ihm, hoheitsvoll mit der Hand winkend, das Wort ab und fuhr im gütigen Tone fort:

„Sprechen wir aber über Vergangenes nicht mehr! — ich wollte nur keinen verbissenen Groll im Herzen tragen ....so!" — der Herzog athmete tief auf, „jetzt, nachdem ich mich ausgesprochen, ist's mir leichter.... was auch gegen mich und meine Person vor meinem Regierungsantritte gefühlt wurde — das sei vollkommen vergeben und vergessen ... Ich hoffe, daß ich von jetzt ab nur ergebene Staatsdiener, treue Stände, eine opferwillige Armee, ein anhängliches Volk haben werde...."

Ein donnerndes „Hoch!" machte den stürmischen Freudengefühlen aller Anwesenden Luft.

Der Herzog dankte nach allen Seiten und wandte sich, nachdem Ruhe eingetreten war, an das zweite Mitglied der Stände-Deputation.

„Landschaftskonsulent Laubeck," wiederholte er nachdenklich; offenbar schien ihn in diesem Augenblicke sein Gedächtniß verlassen zu haben. Carl Alexander war seit seinem elften Jahre, wo er als Cornet in die kaiserliche Armee eingetreten, nie sehr lange in der Heimath gewesen, und er kannte daher die hervorragenden leitenden Persönlichkeiten in Würtemberg nicht. Er hatte sich eine Liste der bedeutendsten Männer von Oppemheim anferti[illegible] mit den nöthigen Bemerkungen—[illegible] Jedem zu sagen habe — versehen lassen. Er hatte schon eine große Zahl von Personen vor seiner Ankunft in der Hauptstadt, und namentlich bei der Heerschau gesprochen, so daß ihm bei einer solchen Gedächtnißüberbürdung leicht die vorbestimmten Worte, die er an einen Einzelnen richten wollte, entfallen konnten. Der Herzog, das erste Mal während der großen Scene verlegen, wandte sich mit einem hilfesuchenden Blicke an den Mann zu seiner Rechten. Dieser neigte sich unmerklich vorwärts und flüsterte dem Herzog leise einige Worte zu:

„Richtig!" sagte dieser sich vergessend ...„Auch von Ihnen, Herr Landschaftskonsulent, habe ich manches Gute und Schöne gehört....freilich, Sie sind in der Vertheidigung der Ständerechte gegen meinen Vorgänger zuweilen zu weit, ja sogar viel zu weit gegangen—aber.... ich finde das erklärlich — Unrecht schafft wieder Unrecht — Sie waren der vorigen Regierung gegenüber aus der Defensive in die Offensive übergegangen, aber das Alles wird jetzt anders werden, und wo Einer von dem Andern nichts Unbilliges verlangt, kann der Friede leicht erhalten bleiben und Eintracht und Ruhe im Lande herrschen ...das ist das Ziel, nach dem wir vereint streben wollen...... Herr Landschaftskonsulent, nachdem nunmehr, wie ich hoffe, die Landschaft mit der Regierung in Eintracht leben wird—dürfen Sie wohl kaum in Pflichtencollission gerathen, wenn ich Ihnen, auf Antrag meines Premierministers," — der Fürst deutete mit seiner Rechten auf Oppenheim, auf den sich in diesem Momente Aller Augen richteten—die eben erledigte Stelle eines Vicepräsidenten des Obergerichtshofes in Würtemberg verleihe.

„Zu viel Gnade, gnädigster Herr!" rief [illegible] und ein dankender Blick flog zu dem gewaltigen Manne zur Rechten des Fürsten, dessen ruhige, unbewegliche, wie aus Marmor gemeißelten Züge keinen seiner Gedanken verriethen.

Gnädigster Fürst!" sprachen die beiden Männer jetzt, „wir geloben im Namen und im Auftrage der Landschaft, daß diese Ihnen, Ihrer Dynastie und dem Lande treu dienen wird....Gott segne, Gott erhalte, Gott schütze Euer Durchlaucht und das Land Würtemberg!"

Wieder entstand eine lange Pause. Der Herzog erhob sich von seinem Sitze und begann:

„Meine lieben und allezeit getreuen Stände! Nachdem ich Ihr Gelöbniß entgegengenommen, fühle auch ich mich gedrängt, Ihnen zu sagen, daß es mein innigstes Bestreben, mein heißester Wunsch ist, mein mir von Gott anvertrautes Land, Würtemberg, glücklich zu machen. Ich erkläre hiermit feierlich: die Gerechtigkeit wird die Grundlage meines Staates sein.*) Ich werde mein gegebenes Wort redlich halten. Die von mir der evangelischen, welche die Landes-Kirche in Würtemberg ist, zugesicherten Rechte, sollen derselben im vollsten Umfange werden. Die Gerechtigkeitspflege, welche leider sehr im Argen liegt, muß verbessert, das Straf- und Entscheidungsrecht muß in die Hände der Regierung gelegt und den Unberufenen, Unberechtigten entzogen werden; die ungerechte despotische Bedrückung ganzer Klassen meiner Unterthanen muß ein Ende nehmen, und mögen die einzelnen Staatsangehörigen noch so hoch oder noch so tief stehen, mögen sie dem Herren- oder Bauernstande angehören, dem Gesetze müssen sich Alle unterwerfen, dem Gesetze muß Gehorsam verschafft werden... Eine Steuerreform, eine gerechte Besteuerungsweise wird eingeführt, das Schulwesen verbes-

*) Historisch.

nd eine neue Handelsordnung eingeführt werden.... Jeder Vorschlag, der — und sei es von dem geringsten und letzten meiner Unterthanen — mir oder meinem Minister vorgelegt werden wird, soll reiflich und redlich geprüft werden... ich will nur dem Wohle, dem Glücke meines Landes leben....so wahr mir Gott helfe!"

Wieder ertönte ein vielstimmiges, donnerndes „Hoch", obwohl viele der Anwesenden sich unangenehm berührt fühlten. Der Herzog wollte das Strafrecht Unberufenen entziehen, eine Steuerreform durchführen: beides traf nur die Edelleute. Das mußte sie in ihrer Machtentwicklung hemmen, an ihrem Vermögen schädigen.

Nachdem die Zurufe verstummt waren, fuhr der Herzog wieder ruhig, aber mit erhöhter Stimme fort:

„Um meine guten Absichten mit Gottes Hilfe zur Ausführung zu bringen, habe ich mir auch einen tüchtigen, wackern, mir und dem Lande treu ergebenen Mann als Staatslenker und Premierminister gewählt, und wird auch diese Wahl beweisen, daß ich ein vorurtheilsfreier, toleranter Fürst bin....Ich stelle Ihnen hier," er deutete auf den Mann zu seiner Rechten, „Herrn Josef Süß-Oppenheim, früher Hoffaktor seiner fürstlichen Gnaden, des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Würzburg, später mein Hofagent, — als meinen Premier und Finanzminister vor, und übertrage ihm die Leitung der Regierung. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß er nicht nur ein hochbegabter, geistreicher, scharfblickender Mann, mir ein selbstloser, opferwilliger Diener, sondern daß er auch ein warmfühlender Freund unseres Vaterlandes Würtemberg ist.. Oppenheim ist Jude, und ich bin der erste deutsche Fürst, der einen Juden zum Minister wählt — aber ich erwarte von dem Lande, das selbst in heißen Kämpfen den schweren Druck der Intoleranz erfahren, daß es meine Wahl ehren wird; ich erwarte von den helldenkenden Köpfen unter meinem Volke, daß sie dieses belehren werden, damit bald Jedermann erkennen wird, daß nicht der Glaube, sondern der Charakter, die Gesinnung, die Tüchtigkeit, die Fähigkeit, die Begabung, das Wissen den Werth eines Mannes entscheiden. Würtemberg wird, so's Gott beliebt, bald erkennen, wie vortrefflich ich gewählt habe, — ich hoffe, daß Niemand im Lande und an meinem Hofe es wagen wird, meinem Minister den schuldigen Gehorsam, die schuldige Ehrfurcht zu versagen."

Der Herzog machte eine Pause und blickte ruhig und hoheitsvoll im Saale umher. Es herrschte tiefe Stille, die Ueberraschung war eine zu mächtige, eine zu gewaltige.. .ein Jude Minister!... Endlich machte sich in einem Winkel des Saales ein leises Murren, wie entferntes Meereswogengrollen, bemerkbar; aber ein strenger Blick des Herzogs machte auch dieses sofort verstummen.

Carl Alexander fuhr nach einigen Minuten fort:

„Was meine Stellung nach Außen betrifft, will ich mit allen deutschen Fürsten in Frieden und Eintracht leben. Ich wünsche sehnlichst, daß aller politische und religiöse Streit in Deutschland aufhöre, daß das deutsche Brudervolk unter einem mächtigen Kaiserstamme blühe und gedeihe und den andern Nationen einen heilsamen Respekt einflöße.... Sehen Sie, meine allezeit getreuen, lieben Stände!" fuhr der Herzog in lebhaft erwärmender Weise fort, „an den beiden Grenzen des Reiches sitzen alte Erbfeinde, im Süden der Franzmann, im Norden der Schwede; dieser ist lutherisch, jener katholisch, aber wenn es gegen Deutschland geht, dann vereinigen sich beide religiöse Gegner und nehmen den Großtürken noch als dritten im Bunde auf, um Haus Oesterreichs Macht im fernen Osten festzuhalten und, während Deutschlands Fürsten in Hader und Zwietracht untereinander leben, das heilige römische Reich zu zerreißen und zu zerfleischen — und deshalb meine Herren Stände, werden Sie mir auch die Geldmittel zur Erhaltung einer Armee gewähren müssen — vor Allem, damit wir gegen französische Einfälle gesichert sind, damit Frankreich es nicht versuche..... Schwaben zu verschlingen, wie es Elsaß verschlungen hat."

Lebhafte Zurufe erschollen wieder von vielen Seiten; Carl Alexander hatte wieder viele Sympathien gewonnen, aber die Begeisterung war keine allgemeine mehr; die Ernennung eines Juden zum Premierminister hatte Gährungsstoff in alle Gemüther geworfen.

Der Herzog entließ jetzt die Anwesenden. Die lang andauernde, aufregende, anstrengende Scene hatte Alle erschöpft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kleinodien Egyptens

— oder —

Die wahre Volksgunst.

Predigt am Danktage vor der Beth-El-Gemeinde, Detroit, gehalten von H. Zirndorf.

Ex. 12, 35. 36.

In den Gotteshäusern dieses Landes wird heute viel von den Gefühlen der Loyalität und des Patriotismus geredet. Der stolze Wappenvogel Amerika's, der Adler mit der ausgebreiteten Doppelschwinge, spielt bekanntlich bei diesen Kundgebungen eine vorwiegende Rolle; und wie ihr wisset, werden solche Vorträge schlechtweg als Spread-Eagle-Reden bezeichnet. Weil nun der Adler mit der Schwinge das allgemein angenommene Sinnbild der Freiheit und Wohlfahrt dieses Landes ist, so muß man zugeben, daß dieser Gedankenkreis ein gewisses Maß von Zustimmung bei allen Gutgesinnten verdient. Allein andererseits kann man auch in verdienten Anerkennungen zu weit gehen; besonders wenn die Sprache dieser Würdigung, wie es hier der Fall, sich bereits zur höflichen Gewohnheitssprache abgeschwächt, vielleicht sogar zur Phrase verknöchert hat.

Anstatt bei dem oft gebrauchten Sinnbilde stehen zu bleiben, ziehen wir es daher vor, der Wirklichkeit der Dinge nachzuforschen. Ich, dem es von jeher widerstrebte, sowohl den Personen als den Gegenständen Weihrauch zu streuen, habe mir vorgenommen, zur würdigen Begehung des nationalen Dankfestes einen wichtigen und vielfach mißverstandenen Gegenstand zu untersuchen.

Was hat es denn, so frage ich, mit der wahren Volksgunst für Bewandtniß? Eine Gunst, die von edeln Elementen ausgeht und als freie Gabe würdigen Empfängern dargereicht wird, ist, sollte ich meinen, kein bloses Geschenk, sondern eine Bekundung hohen Menschenwerths. Vielleicht können die von unsern Voreltern den Egyptern abgeborgten Gold- und Silbergefäße uns eingehender über die Sache belehren.

Saget nicht, diese Anlehnung sei weit hergeholt. Beruhigt einen Augenblick euere Zweifel und gestattet mir, euch die alte Geschichte auf's neue zu erzählen und einige Nutzanwendungen daran zu knüpfen. Dasselbe egyptische Darlehen, welches so oft Gegenstand des Spottes, der Anklage, wenn nicht der Verfolgung gewesen, soll mir jetzt als Werkzeug dienen zur Rechtfertigung Israels, der Menschennatur überhaupt, des heiligen Wortes insbesondere.

An drei Bibelstellen beschäftigt das Gold und Silber des alten Egyptens den ehrwürdigen Urtext. Noch bevor das Ansinnen, Israel frei zu geben, an den egyptischen Zwingherrn gestellt worden, wird den Bedrückten mit einem reichen Maße von Volksgunst das werthvolle Darlehen in Aussicht gestellt. (Ex. 3, 21. 22.) Und am Vorabende der Befreiung werden die Israeliten aufgefordert, sich von ihren Mizrischen Nachbarn Gold und Silber aushändigen zu lassen. (Ex. 11, 2. 3) Und in der eigentlichen Textesstelle lesen wir:

„Und die Kinder Israel thaten nach dem Worte Moses und borgten von den Egyptern goldene und silberne Geräthe und Kleidungsstücke. Der Ewige aber gab dem Volke Gunst in den Augen der Egypter, auf daß diese ihnen liehen, und so retteten sie Egypten."
Ex. 12, 35. 36.

Der Auftrag bezüglich der werthvollen Geräthe blieb also keineswegs ein todter Buchstabe, sondern wurde in einer Form, die jetzt nicht mehr bestimmbar, wirklich ausgeführt. Und seit dieser Zeit sind die Goldgefäße in der Theologie ein vielbesprochener Gegenstand geworden. Sie wurden in Religionsstreitigkeiten aller Art oft auf's gewaltsamste hineingezogen; sie wurden eine Art Schibolet polemisirender Richtungen.

(Fortsetzung folgt.)

Mendelssohniana.

Das „Theater-Journal für Deutschland" vom Jahre 1777 (drittes Stück) enthält unter der Rubrik: „Auszüge aus Briefen" Folgendes:

„Breslau, den 22. August 1777.

Als ich bey meiner letzten Anwesenheit in Berlin, in dem Döbbelinischen Schauspielhause der Vorstellung der Henriette von Großmann beiwohnte, hörte ich plötzlich, ehe noch der Vorhang aufgezogen worden war, ein allgemeines Applaudiren um und neben mir erschallen. Ich erkundigte mich nach der Ursache und man zeigt mir den Herrn Moses Mendelsohn, der eben in seine Loge getreten wäre. Dieser Beifall, den ein deutsches Parterre öffentlich einem der größten deutschen Weltweisen gab, rührte mich ungemein. So erhob sich das Pariser Publikum, wenn Councille hereinkam.

Einunddreißig Jahre vorher — im J. 1746 — veröffentlichten die Berliner Zeitungen den Ausweis eines Berliner Finanzwächters, darin heißt es: Den 20. Januar an Zoll eingegangen: 2 Rinder 2 Silbergroschen; 3 Kühe 5 Silbergroschen; 4 Ochsen 9 Silbergroschen; 1 Jud, Namens Mendelssohn 5 Silbergroschen (als „Leibzoll").

Der französische Gesandte in Berlin,

Marquis d'Argens, hörte davon, daß Mendelssohn noch immer nur geduldeter Schutzjude sei. Er will es nicht glauben und fragt ihn selbst. „Socrates — erwidert Mendelssohn, — hat seinen Freunden bewiesen, daß der Weise sogar sterben solle, wenn die Gesetze des Staates es fordern. Ich muß also die Gesetze des Landes, in dem ich lebe, noch für gar milde halten, da sie mich bloß austreiben, falls mich in Ermangelung eines andern Schutzjuden auch nicht ein Trödeljude für seinen Diener erklären will." Der Marquis dringt 1762 in ihn, eine Bittschrift aufzusetzen, die er selbst überreichen will. „Es thut mir sehr weh", sagt Mendelssohn, daß ich um ein Recht der Existenz erst bitten soll, welches das Recht eines jeden Menschen ist, der als ruhiger Bürger lebt. Wenn aber der Staat überwiegende Gründe hat, Leute meines Glaubens nur in gewisser Zahl aufzunehmen, welches Vorrecht kann ich vor meinen übrigen Mitbrüdern verlangen."

Im October 1763 erhielt M. das Privilegium; die nach der Taxe hierfür zu zahlende Summe von 1000 Thalern erließ ihm der König 1764; doch die Uebertragung dieses Privilegs auf seine Nachkommen gestattete Friedrich der Große — nicht. (Isr. W.-Sch.)

Szepes Ofalu (Ungarn), 4. Januar. — „Eine schöne That." Unter dieser Aufschrift veröffentlichen die inländischen Blätter einen Humanitätsakt, den die Chebra-Kadischa zu Temaschvar anläßlich eines Festmahles beging. Auf Anregung des Senators Ladislaus Nagy hat der Heiligen-Verein unter seinen Mitgliedern eine Sammlung zu Gunsten des dortigen ungarischen Theaters, dessen finanzielle Lage nicht besonders glänzend ist, veranstaltet, welche ein Ergebniß von 1050 fl. hatte. Mit gutem Beispiele ging Herr Israel Derera voran, und ihm folgten bald andere Mitglieder mit Beiträgen von 100, 50, 25 fl. u. s. w. Das Theaterkomite sprach den Spendern für ihre Unterstützung den innigsten Dank aus. Soweit der Bericht. Es liegt ferne von uns, diese Spende mit scheelen Blicken zu betrachten; denn die Juden Ungarns haben noch zu jeder Zeit ihr Scherflein zur Förderung der nationalen Kunst beigetragen; daß aber eine Chebra-Kadischa dazu da wäre, eine Collecte zur Unterstützung eines nothleidenden Theaters zu veranstalten, darin wird wohl der Heiligen-Verein zu Temaschvar vereinzelt dastehen!

Berlin, 6. Januar. — Heute Morgen hat hierselbst ein Säbel-Duell stattgefunden zwischen einem Offizier und einem Chemiker; Veranlassung war eine Beleidigung, die der Offizier dem Chemiker am Sylvesterabend in einem unter den Linden gelegenen Cafe in Bezug auf seine jüdische Confession zugefügt hatte. Der Offizier hatte neben dem Tische, an welchem der Chemiker (ein Herr W. aus Frankfurt a. M.) saß, Platz genommen und rief dem Kellner laut zu: „Bringen Sie mir Caffee, aber aus einer Tasse, aus welcher noch kein Jude getrunken." Ein heftiger Wortwechsel führte schließlich zur Forderung. Das Duell endete mit einer ziemlich schweren Verletzung des Offiziers.

Odessa, 3. Januar. — Ueber die Zahl der jüdischen Arbeiter in unserer Stadt bringt ein hiesiges Blatt u A. folgende Daten: Im Jahre 1880/81 waren in Odessa

Meister	Gesellen	Schüler	im Ganzen
3168	3542	1249	7959
Davon Juden:			
1526	1752	703	3982

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company,
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 26. Februar 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah = = = =	$2 00
„ nach Europa = =	2 50
„American Israelite“ = = =	4 00
Sabbath Visitor“ = = = =	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor = = =	3 00
Israelite und Visitor = = =	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen=Gebühren:

Dankes= und Beileids=Beschlüsse, = = =	5 00
Heiraths=, Geburts= und Todesnotizen, jede =	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Herr Stade behauptet, die letzte Berliner Rabbinerversammlung habe eine Unwahrheit in die Welt gesetzt, indem sie die Behauptung aufstellte, die Moral des Judenthums beruhe auf dem Grundsatze: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Die Unwahrheit besteht nach Hrn. Stade darin, daß das ריעך („Deinen Nächsten“) nach jüdischer Auffassung sich nur auf Juden beziehe, nicht aber auf die Menschen im Allgemeinen, das haben die modernen Juden vom Christenthum gelernt. Aber, lieber Herr Stade, von wem haben es denn die Christen gelernt? doch wohl wieder von dem Juden Jesus und dessen Apostel! Folglich wird es schon damals Juden gegeben haben, die das Gebot der Nächstenliebe auf alle Menschen ausgedehnt haben. Tobit war ja früher als Jesus und hat dasselbe in Bezug auf die Nächstenliebe gelehrt; und Hillel, der auch früher als Jesus gelebt, lehrte einen Heiden: „Was dir verhaßt ist, thue auch deinem Nebenmenschen nicht“; er muß also Nächstenliebe auf die Heiden ausgedehnt haben. Herr Stade begeht den Irrthum, den auch Andere begehen, daß er die Ethik des Judenthums mit den rabbinischen Gesetzen verwechselt oder für identisch hält. Das rabbinische Gesetz, wie heute noch das christlich=canonische und mehr oder weniger jedes Landesgesetz thut, bezieht das ריעך nicht auf alle Menschen, sondern auf den engern Kreis der Landsleute oder Glaubensgenossen. In der Ethik des Judenthums aber, wie in der Ethik des Christenthums, ist eine solche Beschränkung nicht anerkannt. Die in Berlin versammelten Rabbiner sagten im Grunde dasselbe, was die in Pittsburg sagten, nämlich, daß in ihrer Ueberzeugung die Ethik des Judenthums, nicht aber das rabbinische Gesetz das Wesen desselben ausmacht.

Seit wann und wo ist denn die allgemeine Nächstenliebe christliche Lehre? fragen wir Herrn Stade. Im praktischen Leben ist von Constantin dem Großen bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein keine Rede von einer solchen Lehre. Im praktischen Leben ist heute noch in der ganzen Christenheit keine Spur von einer solchen Lehre zu finden. Die Antisemiten hassen die Juden, die Deutschen und die Franzosen hassen einander ganz gründlich. Die russischen Aristokraten, mitunter auch die deutschen, hassen die Canaille, und die Communisten hassen die reichen Leute. Wo steckt denn eigentlich die vielgerühmte Nächstenliebe? Von den Christen können die Juden diesen Grundsatz nie und nimmer gelernt haben, besonders da die arabischen Juden, die von Christen und Christenthum nichts wußten, das Gebot der Nächstenliebe als ein allgemeines, alle Menschen umfassendes aufgefaßt haben. Von christlicher Seite vergißt man immer, daß Rußland und Rumänien auch christliche Länder und die Juden auch Menschen sind. Herr Stade ist ein Preuße, und da hat sich erst jüngstens die christliche Liebe durch die Austreibung von 30,000 Menschen ganz besonders bewährt.

Jawohl, meine Herren! das rabbinische Gesetz kennt kein allgemeines Sittengesetz; es bezieht das ריעך nur auf Israeliten. Wie wollen die „Gesetzestreuen“ über diesen Punkt hinüber kommen, besonders da er im krassesten Widerspruch zur jüdischen Ethik steht? Sie machen sich nichts wissen und deklamiren rabbinisch=kabbalistische Orthodoxie, als wäre es ihnen Ernst damit und als hätten sie die Ueberzeugung, man könne heute noch, im Herzen der Civilisation, nach biblisch=rabbinischen Gesetzen leben.

Das waren goldene Zeiten, als man noch bei den „Kahal=Meetings“ oder auch während des Gottesdienstes mit handgreiflichen Beweisen argumentirte und den „Chasan“ auf dem Butcherkarren nach und vom Schlachthaus fuhr, als die Küche noch mit vielerlei Geschirr versehen sein mußte und ein Weizenkörnchen im Stande war, einen „Matze=Schalet“ zum Wassertode zu verurtheilen; da gab es auch verwickelte „Schaaloth“ zu „paskneh“ und der „Lamdan“ war eine wichtige Persönlichkeit, der noch obendrein einen „Schiur“ für die Verstorbenen lernen und die „Mesusoth“ untersuchen konnte, was ein schönes Stück Geld einbrachte. Jetzt ist Alles vorbei, die Welt wird immer schlechter; die armen „Lamdanim“ in New York müssen für fünfundzwanzig Cents eine „Schaaleh“ erledigen, für fünfzig Cents ein Paar trauen, für einen Dollar pro capita einen „Get“ ausstellen, „Chalizah“ geben, oder Lotterie=Loose verkaufen. Das ganze Geschäft ist ruinirt. Ja, mit Lotterie=Loosen müssen die Aermsten hausiren gehen. In ganz Amerika, mit Ausnahme von drei oder vier portugiesischen Gemeinden, haben die stockorthodoxen Rabbis nicht Brod satt zu essen, und doch will man ein stockorthodoxes Seminar gründen und junge Leute für ihr ganzes Leben unglücklich und unbrauchbar machen. Wie verträgt sich das mit eines Mannes Gewissen? Die Schüler einer solchen Anstalt thun später doch was sie wollen, sagt man sich ganz richtig, aber nicht was sie sollen, fügen wir hinzu; die gehen gewöhnlich von einem Extrem zum entgegengesetzten über. Weil ihnen aber die philosophische Durchbildung und die Denkfreiheit abgehen, werden sie für's praktische Leben ungeschickt und verlieren in sich jenen moralischen Halt, der des Mannes Kern ausmacht. Daher kommen die vielen Täuflinge aus den polnischen Talmudschulen und die Charakterlosigkeit ähnlicher Jünger, die der Taufe entronnen sind.

Das deutsch=amerikanische Judenthum und die Reform.

III.

Es hat nichts genützt: die deutschfeindlichen Elemente, obschon sie theils unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in die Union, der amerikanisch=hebräischen Gemeinden hineingezwängt und zur Theilnahme in der Verwaltung des „Hebrew Union College“ herangezogen wurden, blieben feindselig, weil ihnen überhaupt der Gemeinsinn abzugehen scheint. Nicht nur haben sich die Herren nie für die Sache interessirt — so wie sie überhaupt nie dem öffentlichen Wohle ein Opfer zu bringen sich herbeilassen — sondern sie waren immer schlagfertig, der „Union“ und dem „College“ eins zu versetzen. Anfangs wurde das durch außerhalb stehende Factoren in der Presse betrieben. Man schürte und hetzte, und schmunzelte Beifall, wenn die pöbelhaftesten Schreiber gegen den Fortschritt, gegen die „Union“ und das „College“, oder wenigstens recht grob persönlich gegen den Präsidenten desselben sich ausließen. Die Unehrlichkeit und der Mangel an Gemeinsinn versteckten sich noch hinter den Federn der gemeinsten Subjecte. Als aber zwei Jahre nacheinander anerkannt tüchtige Rabbinats=Candidaten aus dem „Hebrew Union College“ hervorgegangen waren, die sofort gute Anstellungen bekamen, und somit der praktische Beweis geliefert war, der alle gedruckten und geheim colportirten Anschuldigungen gegen das „College“ entkräftete, da sahen sich die Gegner genöthigt, andere Mittel aufzusuchen, und sie griffen wieder, wie oft zuvor, zum Fanatismus, zu jenem grauenhaften Gespenst, das sich aus gewissen denkscheuen Kreisen nie verbannen läßt. Die Führer der „Union“ haben den Gästen ein „trefenes“ Banquet vorgesetzt, wurde jetzt zum Feldgeschrei gewählt, und das, obwohl weder die „Union“ noch das „College“ irgend etwas mit jenem Banquet zu thun hatte, das sollte das Signal zur Auflösung der „Union“ sein. Da griffen zwei Zeitungen in New York und Philadelphia die Sache auf, eiferten und geiferten so fanatisch sie konnten, forderten die Gemeinden auf, aus der „Union“ auszutreten und ein neues „College“ zu gründen. Es gelang ihnen auch wirklich, eine polnische Gemeinde in Boston und eine englische Gemeinde in New York aus der „Union“ herauszubringen. Unter all den Hetzern aber war nicht ein Deutscher. Polen und England konnte das Banquet nicht verdauen und ließ sich von Charlatanen ein Brechmittel verschreiben. Die einzige deutsche Gemeinde, die diesem Beispiele folgte, war die Philadelphier „Rodef Scholom“ Gemeinde; die wollte aber vom „trefenen“ Banquet nichts wissen, und mußte durch andere Mittel, die übrigens schon genugsam verzeichnet sind, herausgezerrt werden. Also war's wieder nichts. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob drei Gemeinden mehr oder weniger in der „Union“ sind, und das „College“, was der eigentliche Contrapunkt war, blieb aus, weil den Herren der Gemeinsinn, die Opferwilligkeit und das Organisationstalent abgeht; sie sind eben keine Deutsche und keine Amerikaner und können es nie werden. Da aber der Appell an den Fanatismus fruchtlos war und man nun einmal den bestehenden Anstalten öffentlich den Krieg erklärt hatte, also innerhalb derselben keine Rolle mehr spielen konnte, suchte man die Gegner auf einem andern Terrain zu einigen; man wollte diesmal die alten und überwundenen Vorurtheile des Ostens gegen den Westen in's Treffen führen, um die Union auseinander zu reißen, in New York oder Philadelphia ein „College“ gründen und so den immer angestrebten Zweck תמות נפשי עם פלשתים erreichen. Zu diesem Zwecke vorzüglichst wurde eine östliche Rabbiner=Conferenz gegründet, worin zu allererst die Gegensätze sich ausgleichen und aufheben sollten: der deutsche Mann sollte den polnischen „Schubez“ anziehen und die englische Heuchelei verdauen, der Amerikaner sollte „Päes“ in Mode bringen, dann sollte Alles gut und schön werden. Zu diesem Zwecke wurde das New Yorker Präperatorium des „Hebrew Union College“ zu einer Zeit aufgelöst — nach der Sitzung des Conziliums — daß man es nicht gleich wieder herstellen konnte. Alle Vorbereitungen waren in der Stille getroffen, den Osten vom Westen und Süden loszulösen. Warum? Wozu!? Warum sollte man die angebahnte Einheit des amerikanischen Judenthums untergraben wollen? Darauf sind die Herren bis jetzt die Antwort schuldig geblieben. Das wäre wohl gegangen, wenn man es im Osten nicht auch mit Deutschen und Amerikanern zu thun gehabt hätte. Nein! riefen einige Stimmen dazwischen, wir begehen keinen Brudermord, wir machen uns keines Bundesbruches schuldig. Es war nun an der Zeit, die Elemente zu sondern; da kam die Pittsburger Conferenz, und die hat die Elemente gesondert. Jetzt heißt es: „Farbe bekennen“. Wenn die Herren einen orthodoxen Separatbund, ein orthodoxes Seminar wollen, mögen sie in Gottes Namen beide aufbauen, die schaden dem amerikanischen Judenthum nicht, weil denn doch die Tage jener Orthodoxie in Amerika gezählt sind; aber keine Heuchelei, kein Auseinanderreißen Derer, die zusammen gehören, kein Zerstören dessen, was deutsche Männer aufgebaut haben. Wie gesagt, da kam die Pittsburger Conferenz und sonderte die Elemente. Die frühern Gegner unserer deutschen Anstalten sind Gegner geblieben, das deutsche Element im Osten, vertreten in Pittsburg durch Falk, Landsberg, Gutmann, Schlesinger, Kohler, Adler in New York, Hirsch in Philadelphia, Philipson in Baltimore, Weil und Mayer, ist sich selbst treu geblieben; die Wankenden und Schwankenden müssen jetzt entweder fest

bei der „Union" stehen, oder mit Mann und Roß in's polnisch-englisch-orthodoxe Lager übergehen, wozu wir ihnen Glück wünschen. Die deutschen Gemeinden werden aber nicht mitgehen, die haben die Erfahrung, daß sie Alles selbst aufbauen mußten und מצפון תפתח הרעה; die sind sammt und sämmtlich Reformgemeinden, die schließen sich keiner Vergangenheitsliga an. Zwei verschiedene Schulen, Rabbiner zu erziehen, können nur den alten Zwist der Rabbiner der Zukunft vererben, was keinem vernünftigen Menschen wünschenswerth erscheinen kann; eine rein orthodoxe Rabbinerschule aber kann uns Amerikanern keinen Schaden bringen, weil sie keinen neuen Zwist hervorruft, da es ja immer Orthodoxie gegeben hat: כי לא יחדל אביון מקרב הארץ. Schade nur, daß die Leute, wie z. B. in Montreal und auch in New York, die Orthodoxie der an der Spitze stehenden Männer jetzt schon stark bezweifeln; man kann es kaum begreifen, wie ein Morais mit einem Mendes zusammengehen kann. Das ist aber nicht unsere Sache. Heuchelei oder Ehrlichkeit, wenn man nur ein schwarzes Käppelchen trägt; wenn die Herren ein echt orthodoxes Hildesheimersches Seminar gründen, sollte es von der „Union" aufgenommen und unterstützt werden, damit die Herren sich überzeugen können, daß man in Amerika keine polnische Rebbes erziehen kann, daß es den Leuten gar nicht ernst ist, solche zu erziehen, weil die Gemeinden keine wollen.

Montagsplaudereien.

Von H. Zirndorf.

XXXIII.

Reform-Judenthum und die Chickering-Hall-Kritik. Zugleich Besprechung von Prof. Felix Adler's Reformed Judaism, a lecture delivered before the Society for Ethical Culture at Chickering Hall, Nov. 22, 1885. New York 1885.

15. Februar 1886.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Dann kamen wieder Tage, wo mir des Ethikers Thun und Gebahren im Lande weit umher gar nicht so recht sympathisch erscheinen wollte. Er warf immer wieder mit denselben stets sich wiederholenden Stichwörtern um sich; er setzte immer wieder dieses Judenthum, aus dem er doch hervorgegangen und mit welchem ihn mehr als ein unzerreißbares Band verknüpfte, auf das Armesünderbänkchen der unbrauchbaren Alterthümlichkeit, der moderigen Verlebtheit. Konnte er seinen neuen Weg nicht gehen, wie ihn wahrhaft große Denker großer Zeiten gegangen sind, und seine angeblich oder wirklich neuen Doktrinen seinen Zuhörern ohne geringschätzende Vergleiche, ohne jene Incriminationen vortragen, welche in seinem Munde ganz besonders ungraziös und wenig berechtigt klangen? Diese „große Religion", von welcher Herr Adler mit so lauter Wehklage (S. 12.) behauptet, daß

— — „sie in eine gar zu traurige Lage (to such a pass) gekommen sei,"

sie will und braucht von der nüchternen Kritik keine Schonung; sie kann es aushalten, bei nächtlicher Lampe unter die Loupe der minutiösesten Dialektik gelegt zu werden. Allein wenn dieser ehrwürdige, alte Israelsbegriff vor einem stolzen, kühlen und etwas blasirten, übrigens höchst respektabeln Auditorium, einem Auditorium, das vor Allem amüsirt sein will; wenn die gute alte Mutterlehre, sagen wir, unter den zerstreuenden Auspizien der sensationsbedürftigen Wander-Platform abnegirt und in den Staub gezogen wird: so fragt man sich mit Recht: cui bono? was kann die neue, was die alte Richtung bei solchem Verfahren gewinnen? Und ich kann den Mann, der auf solcher Bahn ohne ersichtlichen Fortschritt, ohne namhaftes Tieferlegen seiner Methode nun schon ein gutes Jahrzehent so dahin wandelt und immer wieder dasselbe weinerliche Bedauern im Munde führt, wahrlich um seinen Geschmack nicht beneiden.

Nicht etwa, daß ich Alles auf Treu und Glauben angenommen hätte, was die geschwätzige Fama über die ethische Bewegung seit Jahren hinaus posaunt hat. Ich schätze zwar die Presse als die sechste Großmacht; allein ich bin dem Reporterstifte gegenüber ein unheilbarer Skeptiker. Indeß, wir haben ja die Broschüre: daran halten wir uns vorläufig.

Auf weitem Geistesboden, meine ich, hat kein Strebender das Recht, einen Andern so eigentlich nach seinem Glaubenspasse zu fragen. Dem Stifter einer neuen religiösen oder antireligiösen Bewegung gegenüber wäre diese Frage noch viel weniger am Platze. Diese Rechtswohlthat würde auch Herrn Adler in vollem Maße zu Gute kommen; wenn er es nur über sich gewinnen könnte, seine Hand von uns abzuziehen, uns unserer sogenannten—Abgelebtheit oder Verlorenheit zu überlassen. Doch nein, das thut der ethische Kultivator nicht: er bedauert uns bis zum Ueberdrusse, er erklärt uns für todt und studirt dabei auf's eifrigste unsere letzten Zuckungen. Man kommt hierdurch naturgemäß auf den Gedanken: sollte er sich doch noch ein klein wenig zu uns zählen? Ein Philosoph ist doch am Ende auch ein Mensch, und dieses alte Judenthum hat seine Heimwehnetze — o wie oft schon—sogar nach den resolutesten Fahnenflüchtigen ausgeworfen. In diesem Sinne vielleicht hat Freund Sonneschein vor einigen Jahren an den Professor die bekannte offene Frage gerichtet. Es war eine männliche That des braven Magyarenherzens, und eine günstigere Gelegenheit für den Gefragten zur Verdeutlichung seines Standpunktes ließ sich schwer denken. Allein die Anfrage blieb unbeantwortet; ob aus persönlichen Gründen oder innerer Unklarheit: wer vermöchte dies zu entscheiden!

(Schluß folgt.)

Der Cursus von Vorträgen für Ungläubige wird heute (Freitag) Abend im Bene Jeschurun Tempel von Dr. Wise über das besondere Thema: „Die Sünde und ihre Strafe, mit besonderer Rücksicht auf Cincinnati Sünden." Sitze frei.

Inland.

Neu-Jerusalem, 21. Februar.

Heine, der wie der Pelikan sich selbst die Brust aufschlitzt, um mit seinem Herzblut sein eigenstes Kind, seinen zersetzenden Humor zu nähren, schreibt von sich wie folgt: „Nicht gesagt und nicht gesungen wird an meinen Sterbetagen." Was soll auch eine lustige Welt an den Sterbetagen großer Geister anfangen! Es ist weit besser, sich der Geburtstage edler Menschen zu erinnern, denn die Hauptsache bleibt doch immer, daß große Männer geboren werden, und die verfehlte Existenz eines bedeutenden Mannes besteht darin, wenn er von sich sagen muß: Nicht getanzt und nicht gejubelt wird an meinen Geburtstagen. Der 22. Februar ist für die Bevölkerung Amerika's ein Freudentag; die Nation hat ein Recht zu frohlocken und zu jubeln, denn an diesem Tage wurde ihr der Vater geboren. Am schönsten wird Washington's Geburtstag durch die vielen Wohlthätigkeitsbälle gefeiert, die aller Orten zur Ehre des unvergeßlichen Patrioten und zur Förderung edler Zwecke abgehalten werden. Rechts ab von Neu-Jerusalem, an den schlammigen Gewässern des Vaters der Ströme, liegt die Zukunfts-Großstadt des fruchtbaren Mississippi-Thales. Der dichte Rauchschleier, der immer geheimnißvoll über dieser Stadt lagert, verschließt mir häufig den Einblick in dieselbe. Nur manchmal, wenn ein frischer Ostwind die dichten Rauchwolken theilt, sehe ich da drunten einen rastlos sich jagenden Menschenknäuel, athemlos keuchend nach Erwerb hastig jagend, nach Ehr' und Ruhm, und trunken taumelnd nach Gold und Glück. Aber seit Wochen schon bemerke ich inmitten dieses Geschäftsgetümmels eine Schaar edler Frauen verschiedenen Alters, die schüchtern und zagend die Geschäftslokale betreten, dann aber kühn ein Attentat auf diverse Geldbörsen unternehmen. Augen sprechen, Lippen beben, Frauen betteln, Männer geben. All das geschieht, damit Washington's Geburtstag lustig gefeiert und das Waisenhaus in Cleveland würdig unterstützt wird. Wohlthätigkeit war von jeher die Muse, welche die Juden zu großen Opfern begeisterte. Im Laufe der Zeit verwandelten sich Liebesgaben in Pflichtwerke, und je mehr der Einzelne zur Erkenntniß seiner Menschenpflicht erwacht, desto größer werden seine freiwilligen Wohlthätigkeitsbeiträge. Es giebt aber noch immer eine Masse Menschen, deren Geldbörse nur durch den Ballsaal erreicht wird, die eine kleine Entschädigung für erfüllte Menschenpflicht beanspruchen, und morgen werden hunderte von tanzlustigen Paaren im Kreise wirbeln, Kinder Flora's von blühenden Mädchenknospen feilgeboten werden, bärtige Männer dem Bacchus huldigen. Alles wird fröhlich sein, denn der Ball wird schön und der materielle Erfolg ist groß. Das Waisenhaus in Cleveland ist anerkanntermaßen ein vortreffliches Institut und kann Lobhudeleien gut entbehren. Doch jede menschliche Einrichtung giebt Stoff zu Reflektionen und oft schon beschäftigte ich mich still mit der Frage: Ist die moderne Einrichtung, die die Wohlthätigkeit auf einzelne Rieseninstitute concentrirt, dem bescheidenen Wirken früherer kleinerer Anstalten vorzuziehen?

Die bestehenden Einrichtungen sind noch zu jung, um ihre Erfolge richtig bemessen zu können. Ob das Zusammenleben von mehreren hundert Kindern, die von vielen Städten der Union zusammengewürfelt mit einander aufwachsen, wohlthätige Erziehungsresultate erzielt, kann das große Publikum kaum noch beantworten. In en gros Instituten kann die Individualität des Kindes nur schwer berücksichtigt werden. Waisenkinder laufen Gefahr, ihre Identität zu verlieren. Ein Kind, das seiner Vaterstadt und seiner Familie entfremdet wird, ist, wenn erwachsen, heimathlos, und wenn ein Menschenwurm nirgends hingehört, verliert er sich vollständig im Weltengetriebe. Das Absondern unmündiger Kinder von Verwandten und Freunden, häufig sogar von der noch lebenden Elternhälfte, hat gar oft die gänzliche Entfremdung der Familienglieder zur Folge. Sollten die Philantropen, die an der Spitze der Verwaltung von Waisenhäusern stehen, nicht etwas tiefer in die menschlichen Verhältnisse einblicken und nicht nur die leibliche Versorgung in Anbetracht ziehen, sondern vorsichtig berechnen, in weit die Vor- und Nachtheile allgemeiner Wohlthätigkeit dem Einzelnen zu statten kommen, der auf die Mildthätigkeit seiner Nebenmenschen angewiesen ist.

Nehmen wir an, eine jede Stadt sorgte in ihren eigenen Mauern für die Erhaltung der ansässigen Waisenkinder. Das Lostrennen von Familiengliedern würde erspart, das Interesse, das der Einheimische für seine Mitmenschen empfindet, bliebe bewahrt, die Kindesliebe würde nicht erschüttert, die Elternliebe thatkräftig erhalten, das Sondersystem der Erziehung unnöthig. Dreißig bis vierzig Waisenkinder könnten die öffentlichen Schulen so gut besuchen, als lebten sie im Elternhause, die moralische Ueberwachung von einem halben hundert Kindern doch leichter besorgt werden, als dies für nahezu einem halben Tausend geschehen kann. Nun, das Lösen verschiedener Probleme gehört der nahen Zukunft an. Was hören wir nicht fortwährend gegen das Kapital donnern! Die Armuth verflucht es, der Faullenzer begeifert es, Speichellecker beten es an und die ehrliche Arbeit rebellirt dagegen. Das Kapital bleibt ruhig, es weiß seine Rechte gesetzlich geschützt. Allein wenn das Kapital sich in den Kassen der Wohlthätigkeitsinstitute breit macht, wenn eine Anstalt sich auf Kosten der andern mästet, wenn „Sinking Fonds" im Betrage von Tausenden brach liegen, während viele, viele Arme hungern, wenn Geldschätze für die Zukunft angehäuft werden, während in der Gegenwart die Nackten frieren, da möchte man doch gleich drein donnern: O, Wohlthätigkeit, wie viel wird in deinem Namen gesündigt! Ist es nicht ein Mißtrauensvotum, das wir unseren Kindern ausstellen, wenn die Alten Dollar zu Dollar legen, um ein Institut für die Zukunft sicher zu stellen. Werden vielleicht die künftigen Juden schlechter als die gegenwärtigen sein? Nein und abertausendmal nein! Die Gründung der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten in Amerika gehört dem gegenwärtigen Judenthum; laßt doch den Kindern das würdige Erbe, für dieselben in Zukunft sorgen zu müssen. Diese Anhäufung der „Sinkingfonds" ist ein Raub an der leidenden Mitwelt. Währendem Menschen darben, liegen Tausende von Thalern aufgespeichert, um ungeborene Geschlechter einstens satt zu füttern. Ist das die richtige Auffassung der Wohlthätigkeit? In Missouri giebt's eine große Stadt. da ist die „Relief Society" bettelarm; umsonst flehen die Armen um Hülfe, denn wo nichts ist, hat auch der Schnorrer sein Recht verloren. Die jüdische Bevölkerung ist dort so wohlthätig als irgend eine andere, ein Jeder giebt was er kann, allein die Beiträge sind nicht richtig vertheilt. Zur Erhaltung von einem Dutzend Leuten wird soviel beigesteuert, als zur Unterstützung von Hunderten; und während der Geldbeutel einzelner Institute sich fortwährend füllt, ist der der „Relief Society" jämmerlich öde und leer. Der leere Geldsack aber ist ein Beweis dafür, daß dieses Institut die wahre, echte Humanität großherzig ausübt.

Alexandra.

Philadelphia, 19. Februar.

Wir berichteten vor Kurzem über die Bestrebungen hierorts, die öffentliche Erziehung der Jugend nach den Grundsätzen einer naturgemäß entwickelnden Pädagogik umzubilden oder auf dieselbe zu basiren. Letzteres geschieht durch die Gründung von Kindergärten nach dem Fröbel'schen System. Die hiesige „Young Women's Union" hat in dieser Richtung einen gedeihlichen Anfang gemacht durch die Gründung eines Kindergartens zum Besten unbemittelter Glaubensgenossen, meist russische Flüchtlinge, im südlichen Stadttheile. Dieser Verein junger, jüdischer Damen wurde, wie wir zur Zeit mittheilten, vergangenes Frühjahr gegründet und hielt seine Jahres-Versammlung vergangenen Donnerstag vor acht Tagen, d. 11. d. M., unter dem Vorsitz der Präsidentin desselben, Fräul. Fanny Binswanger. Aus dem Jahresberichte entnehmen wir, daß der Kindergarten seine Thätigkeit in dem Gebäude No. 228 Pine Straße mit 15 Kindern begann, deren Zahl nach den Sommerferien sich auf 35 vermehrte. Die tägliche Schulzeit dauerte von 9 bis 12 Uhr Morgens. Die Kinder bekamen in der Zwischenzeit ein Frühstück, bestehend aus Milch und Weißbrod. Zehn Kinder gingen in die öffentlichen Schulen über. Frl. Binswanger, eine gelernte Kindergärtnerin, ertheilt während fünf Wochentagen den Unterricht unentgeltlich, unterstützt in regelmäßiger Reihenfolge von den übrigen aktiven Mitgliedern des Vereins. Der Verein hat seine Schule kürzlich nach 318 S. 4. Straße verlegt, woselbst auch ein „Küchen-Garten" eingerichtet worden ist, in dem arme jüdische Mädchen im Alter von 10 zu 13 Jahren täglich während der Nachmittagsstunden von 4 bis 6 in häuslichen Arbeiten unterrichtet werden.

Der Bericht der Schatzmeisterin, Frl. Amelia S. All[illegible]ne Gesammt-Einnahme für das Jahr von $521.69, einschließlich der Beiträge von $202 von 202 Mitgliedern, $60 von 20 Gönnern (patrons) und Geschenke im Betrage von $253.80. Die Gesammt-Ausgabe belief sich auf 180.62; einem Ueberschuß von $341.07 in der Kasse belassend.

Es wurde beschlossen, einen Ausschuß von fünf Mitgliedern die Erwägung vorgeschlagener constitutioneller Veränderungen zur Berichterstattung an eine später von der Präsidentin zu berufenden Versammlung zu überlassen.

Herr Rev. Charles Gordon Ames, Geistlicher der Spring Garden Unitarian Gesellschaft, sowie Herr Dr. Morris Jastrow, jr., hielten dem Charakter der Versammlung angemessene Vorträge.

Als Beamte des Vereins wurden wiedergewählt: Fräul. Fanny Binswanger, Präs.; Frau Eduard Goldstein, Vicepräs.; Frl. Amelia S. Allen, Schatzm.; Frl. Martha Goldstein, Corresp. Sekr; Frl. Clara Ostheim, Record. Sekr.

Wir hoffen, daß dergleichen Anstalten sich mehr und mehr verbreiten und der allgemeinen thatkräftigen Unterstützung unseres Publikums sich in höherem Grade erfreuen mögen, als dies bis jetzt noch der Fall ist. Obwohl die Froebel'schen Kindergärten die naturgemäße Grundlage der Erziehung aller, also nicht blos armer Kinder bilden soll, bietet dieses System, unseres Erachtens, doch ganz besonders einen glücklichen, Erfolg versprechenden Beginn für eine folgerichtige Lösung der Frage der Armen-Unterstützung. Indem durch dieses System der natürliche Thätigkeitstrieb des Kindes nicht geweckt — denn er ist in jedem gesunden Kinde vorhanden — sondern richtig und angemessen entwickelt und geleitet wird, werden seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten nach einer Richtung hin entfaltet, die für seine ganze spätere Entwickelung bestimmend wirkt. Unter unserem gegenwärtigen Erziehungssystem ist diese wichtige Periode im Leben des Kindes, die von drei bis sechs Jahren, vergeudet, da die Familie, und besonders die unserer armen Glaubensgenossen, nicht im Stande ist, die erforderliche Erziehung in dieser Periode zu bieten. Fichte hat seiner Zeit den Vorschlag zur Errichtung öffentlicher Erziehungsanstalten von Seiten des Staates gemacht, in denen die Kinder, dem elterlichen Einfluß entzogen, unter öffentlicher Aufsicht erzogen würden. Ohne uns über das pro und contra dieser Idee auszulassen, wollen wir nur hier bemerken, daß dieselbe in gewissem Maße unter uns fruchtbar gemacht werden könnte und zwar durch Vermittelung der Verwaltung unserer gemeinsamen Armen-Unterstützungs-Gesellschaft. Sie sollte eine bestimmte Summe der ihr zur Gebote stehenden Gelder zur Gründung von Kindergärten und Industrie schulen verwenden. Diese sollten unter der Aufsicht eines als Zweigbehörde der genannten Verwaltung thätigen Unterrichts-Rathes oder Committees—auf den Namen kommt es eben nicht an — stehen, der die Erziehung der aus obigen Anstalten hervorgehenden Kinder bis zu ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit zu überwachen und zu leiten hätte. Die durch praktische Ausführung dieser Idee etwa entstehenden Kosten und etwaige Mühewaltung, würden sich reichlich bezahlen durch den segensreichen Erfolg. Statt daß bei unserer jetzigen Methode der Armen-Unterstützung wir nur die Armuth so stützen, daß sie der Stütze nie entrathen kann, dürfte mit der Zeit das moralisch und physisch niederdrückende Almosengeben fast ganz in Wegfall kommen. Das mit bewußter und klarer Consequenz durchgeführte Erziehungssystem, wie wir es oben in kurzen Zügen zeichneten, würde ein Geschlecht heranwachsen lassen, das, seiner eigenen körperlichen und geistigen Kraft sich bewußt, willig und fähig, dieselbe zu gebrauchen, von dem Ertrag ihres eigenen Fleißes zu leben im Stande wäre.

Natürlich wäre ein wesentliches Element in jenem Erziehungsplan die geeigneten Lehrkräfte. Dilettantismus thut's hier nicht! Wir zweifeln nicht, daß sich unter unseren jungen Damen eine genügende Anzahl solcher finden würde, die geeignet und willig wären, einen regelmäßigen Cursus zur Vorbereitung als Kindergärtnerinnen durchzumachen. Wenn auf eine genügende Anzahl unbezahlter Kräfte auf die Dauer nicht zu rechnen sein dürfte, so mußte man dieselben eben angemessen remuneriren und auf diese Weise ein tüchtiges Lehrer-Element heranziehen, das aus naheliegenden Gründen den jetzigen vereinzelten Bestrebungen fern bleibt.

Etwas Anderes ist es, wo es sich um Lehrkräfte für unsere Religionsschulen handelt. Da bedarf man keiner befähigenden Vorbereitung! Um irgend eine mechanische Beschäftigung oder ein Handwerk zu treiben, ist diese unbedingt erforderlich. Eine Kleidermacherin, ein Schuhmacher, oder gar ein Uhrmacher oder Lithograph muß Jahre lang fleißig sich vorbereiten, ehe er im Stande ist, etwas Selbstständiges, Befriedigendes leisten zu können. Um Unterricht in der Religionsschule zu ertheilen, bedarf es dessen nicht! Da sitzen die Schüler! Hier ist das Buch! sogar bequem mit Fragen und Antworten eingerichtet — Aufgeben, Abhören! was bedarf es da für einer Kunst! Hier steht es schwarz auf weiß; was geschrieben oder gar gedruckt ist, muß wahr sein. Auswendiglernen! auf des „Meisters Worte schwören"! Das ist das große Geheimniß des modernen Religions-Unterrichtes, wie es an vielen Orten getrieben wird. Daß das so Beigebrachte von Wenigen erlernt, und keines Einzigen geistiges Eigenthum, weil nicht von Innen heraus entwickelt, sondern nur von Außen eingepropft ist, kümmert uns nicht. Wir haben unserer Pflicht genügt!

Zu vorstehenden Bemerkungen wurden wir veranlaßt durch den Jahresbericht des Präsidenten der hiesigen „Teachers Association of the Hebr. Sunday Schools", Herrn Adolph Eichholz, der in seinem Jahresbericht sich bitter beklagt über die Theilnahmslosigkeit von Seiten der Lehrerinnen an der durch Herrn Rev. Morais allmonatlich ertheilten Belehrung. Herr Eichholz schlägt zur Heilung des Uebels je zweimonatliche Zusammenkünfte vor. (?) Die Theilnahmslosigkeit datirt sich, wie der obige Bericht sagt, zurück bis Oktober 1879, so daß „das Interesse an den Angelegenheiten der Association bei den meisten Lehrerinnen so gering und ihre Anwesenheit in den Versammlungen so unbedeutend ist, daß es sehr fraglich erscheint, ob man von Herrn Morais verlangen kann, so viel seiner werthvollen Zeit unseren Versammlungen zu widmen." Die Gesellschaft hat, wie der Bericht ferner sagt, in den letzten sechs Jahren den „Sonntagsschulen" wesentliche finanzielle Unterstützung geleistet. „Durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände sind wichtige Vorschläge der Gesellschaft, betreffend Unterrichts-Mittel und -Methoden, in den Schulen nicht angenommen worden." Der Passus ist etwas mysteriös! Vielleicht sind wir im Stande, unseren wißbegierigen Lesern später nähere Aufklärung über denselben zu geben.

Wir bedauern, daß die anerkennenswerthen und eifrigen Bestrebungen des Präsidenten der Gesellschaft nicht von einem befriedigenderen Erfolg gekrönt sind!

Die Jahres-Sitzung der Großloge des „J. O. Free Sons of Israel" wurde vorigen Sonntagmorgen in der Covenant-Halle, 6. Straße und Fairmount Avenue, eröffnet. Die stürmischen Debatten während des Tages, die alle derartigen Zusammenkünfte zu charakterisiren scheinen, wurden durch ein Friedens-Banquet am Abend mit obligaten mehr oder minder schönen Reden beendet. In Abwesenheit des Großmeisters, Hrn. W. H. Strauß von Baltimore, führte der Deputy-Großmeister, Herr N. Potsdamer, den Vorsitz; Herr Sam. W. Goodman fungirte als Sekretär. Im Ganzen waren 64 Delegaten, 25 Logen repräsentirend, anwesend.

Nach dem Jahresbericht betrugen die Einnahmen des Großloge-Fonds $1932.34 und die Ausgaben $1505.27. Für den Endowment-Fond gingen $38,101 ein, währeud der Kass nbestand zu Beginn des Jahres $9,800,03 betrug. Die Ausgaben beliefen sich auf $40,000 so daß ein Saldo von 7981.03 verblieb. Die Sterblichkeits-Rate unter den Mitgliedern während des Jahres war $14\frac{1}{2}$ per Tausend, bei einer Gesammt-Mitgliederzahl von 2043. Der Orden zählt vier Frauenlogen mit 432 Mitgliedern. In der Nachmittagssitzung wurden die vorgeschlagenen Amendements berathen, wovon das Amendement betreffs Erhöhung des jährlichen Mitglieder-Beitrags zu dem Endowment-Fond von $14 auf $15, das am Sonntag Nachmittag durch eine Abstimmung von 37 Ja gegen 27 Nein „auf den Tisch gelegt" worden war, am Montag Morgen wieder aufgenommen und nach sehr erregten Debatten mit einer Majorität von 25 Stimmen glücklich vor Thorschluß angenommen wurde. Ebenso wurde ein Amendement passirt, nach welchem die Sitzungen der Großloge künftig alle zwei Jahre, und zwar am zweiten Sonntag im Februar stattfinden sollen. Sehr vernünftig! Ferner wurde auf Empfehlung des Executiv-Committees beschlossen, „daß die Präsentation von Testimonials an die Beamten der Großloge künftig in Wegfall kommen solle." Ein ebenfalls sehr weiser Entschluß!— Nichtsdestoweniger wurde ein Committee mit Abfassung von Dankes-Resolutionen an den Deputy-Großmeister, Herrn W. Potsdamer, beauftragt. Die Ausführung desselben darf indeß den Betrag von $20 nicht übersteigen. "Consistency, thou art a jewel!"

Der zweite Freitagabend-Gottesdienst, der unter Leitung der Schüler der Religionsschule des Herrn Rev. Eppstein in der Halle an der 6. und Girard Avenue am letzten Freitag-Abend stattfand, erfreute sich trotz des ungünstigen Wetters zahlreicher Theilnahme der Mitglieder der Gemeinden. Der englische und hebräische Theil des Gottesdienstes, sowie zwei Abhandlungen über Themata aus der biblischen Geschichte, wurden von verschiedenen Mädchen und Knaben vorgetragen. Dieser Kindergottesdienst wird allmonatlich fortgesetzt werden, und kann, richtig geleitet, nicht fehlen, das religiöse Interesse der Eltern und Kinder am Gottesdienst zu beleben.

Der Reinertrag des „Hebrew Charity"-Balles mit $19,060.98 ist folgendermaßen zur Vertheilung gekommen: „United Hebr. Ch.", $6641.62; „Jew. Hospital", $5756.07; „Jew. Foster Home", $4250.64; Familien-Waisen-Erziehungsverein, $1062.65; „Hebr. Educ. Society", $600; „Emigrant Aid Society", $500; „Society Esrath Noschim", $250.

Philemon.

Chicago. — Am 17. Februar feierten Herr und Frau Samuel Glickauf, von Kindern und Enkelkindern umgeben, ihre silberne Hochzeit. Unter den vielen Freunden, die der Festlichkeit beiwohnten, waren auch die Vorstandsmitglieder der „N. C. H. Congregation", deren Vice-Präsident Herr Glickauf ist, und überraschten das Paar mit einem werthvollen Geschenke. Dr. Norden hielt eine passende Ansprache. Auch am gebräuchlichen Festessen und Toasten fehlte es nicht. Dem geehrten Jubelpaare nochmals unsere Glückwünsche.

Ausland.

Dessau. — Daß es ein jüdisches Blatt geben könnte, welches die Idee, Mendelssohn ein Denkmal zu errichten, perhorresciren würde, hätte kein vernünftiger Mensch geglaubt und doch erfahren wir hier erst durch Ihre gesch. Wochenschrift, daß es ein solches, in deutscher Sprache geschriebenes Blatt giebt, das sich das „Centralorgan der jüdischen Orthodoxie" nennt. Offen gestanden, man hätte es lieber gesehen, Ihr Blatt hätte davon gar keine Notiz genommen, wer in Deutschland würde diese Finsterlinge beachten, ihr Beifall sowohl wie ihr Mißfallen kann uns und unsere gute Sache gleichgültig lassen. Dergleichen Elemente scheiden bei der Beurtheilung deutscher Culturfragen vollständig aus, sie sind unfähig, darüber ein Votum abzugeben, weil ihr Gesichtskreis ein zu beschränkter ist. Man muß sie bei Seite liegen lassen und sich dabei beruhigen, daß die Vortheile der von ihnen angefeindeten Culturbestrebungen doch auch ihnen zu Theil werden. (Isr. W.-Sch.)

Dessau, 4. Januar. — Die Mendelssohn-Feier wurde heute Morgen durch Gesang vor dem Geburtshause Moses Mendelssohn's eröffnet. Bei dem Festgottesdienst in der Synagoge waren die herzoglichen Herrschaften anwesend. Rabbiner Weisse hielt die Festpredigt. Im Fridericianum fand ein Festakt statt, bei welchem Professor Lazarus die Festrede hielt. Nachmittags war ein größeres Festdiner, an dem sich die Notabilitäten der Stadt betheiligten. Von außerhalb waren zahlreiche Deputationen eingetroffen.

Im Hoftheater wurde nach einem auf den Tag bezüglichen Prolog Lessing's „Nathan der Weise“ gegeben.

Würzburg, 4. Jan. — In Höchberg, B. A. Würzburg, ist der Rabbiner Ehrenreich hochbetagt gestorben. Derselbe war der Leiter der dortigen israelitischen Lehrerbildungsanstalt (Präparandenschule), aus welcher zahlreiche israel. Lehrer Bayerns hervorgegangen sind. Die allgemeine Achtung, welcher der Verlebte genoß, bekundete der zahlreiche Leichenzug, an welchem sich auch alle dortigen k. Beamten und der Gemeindeausschuß betheiligten. Die Grabrede hielt der hiesige Distriktsrabbiner Nathan Bamberger.

Straßburg, im Januar. — Vor Kurzem wurde gemeldet, daß das Studium des Talmud an unserer Universität vom Straßburger israelitischen Konsistorium unter die Leitung des Herrn Rabbiners Ury von Brumath gestellt und demselben einer seiner Straßburger Collegen beigegeben worden sei. Aus zuverlässiger Quelle theilt man nun dem „E. J“ mit, daß die Oberleitung dieses Studiums dem Herrn Oberrabbiner von Straßburg übertragen, und daß, abgesehen von den beiden in jenem Artikel genannten Lehrern, Herr Glaser, delegue religieux, mit dem eigentlichen Talmud-Unterricht betraut worden ist.

Wien, 5. Januar. — Vier Fleischhauer in Mielec trafen mit dem dortigen Rabbiner Naphtali Horowitz ein schriftliches Uebereinkommen dahin, daß der Rabbiner bei jeder Schlachtung die Lunge des geschlachteten Thieres besichtige, wofür sie für jede derlei Besichtigung eine Gebühr von einem Gulden österreichischer Währung zu zahlen sich verpflichteten. Als Motiv geben die Fleischhauer an, daß sie hiedurch einen besseren Fleischabsatz erhoffen.

St. Pölten, (Ungarn). — Am Sonntag den 3. Januar d. J. feierte das sehr wackere und fromme Ehepaar Herr Salomon und Frau Charlotte Friedmann im Kreise ihrer 6 Kinder und 45 Enkel, sowie ihrer Verwandten und Freunde von Nah' und Fern, ihre goldene Hochzeit. Der dortige Rabbiner hielt, unter allgemeiner Rührung, dem Jubelbrautpaar eine beglückwünschende Ansprache.

Pilsen (Böhmen.) — Am 13. Dezember feierte die hiesige Gemeinde das 25-jährige Jubiläum des Vorstehers Herrn M. Sabat. Der K. K. Bezirkshauptmann und der Oberbürgermeister von Pilsen waren zur Gratulation erschienen und nahmen an dem erhebenden Festgottesdienste Theil. Nach der Festrede des Rabbiners Dr. Caro überreichte derselbe dem Jubilar das auf einer Pergamentrolle geschriebene Diplom als Morenu. Zahlreiche Deputationen von Körperschaften und Vereinen brachten sinnige und kostbare Geschenke dar, die Gemeinde selbst verehrte dem Gefeierten einen höchst kostbaren stylvoll und kunstreich gearbeiteten Tafelaufsatz von hohem Werthe. Alle Redner betonten die hohe Uneigennützigkeit und selbstlose Hingebung des Jubilars in seinem oft dornenvollen Amte.

Paderborn, 1. Januar. — Unsere Gemeinde, namentlich das Waisenhaus für Westphalen und Rheinland, hat einen schweren Verlust erlitten. Herr H. Marks, Gatte unserer Waisenhaus-Vorsteherin, ein frommer und thatenreicher Mann, ist heute im Alter vom 65 Jahren gestorben. Selbstlos und unermüdlich widmete er der seiner Gattiu unterstellten Anstalt die größte Sorgfalt und ließ es sich angelegen sein, daß der wahre und echte Geist des conservativen Judenthums den Waisenkindern eingeprägt wurde. Für das Wohl der Anstalt war ihm keine Mühe, keine Reise und sonstige Beschwerden zu groß.

Genau so schlecht wie angestrichen.

Bedeutendes Aufsehen hervorgerufen durch das schreckliche Bekenntniß eines Arztes.

Die kürzlich in diesen Spalten veröffentlichte Mittheilung vom Rochester, N. Y., Democrat and Chronicle hat hier und anderweit beträchtliche Aufregung hervorgerufen. Augenscheinlich hat sie selbst noch mehr Aufregung in Rochester zur Folge gehabt, wie Folgendes aus derselben Zeitung zeigt:

Dr. J. B. Henion, der nicht nur in Rochester, sondern in beinahe jedem Theile von Amerika wohlbekannt ist, übermittelte dieser Zeitung vor einigen Tagen einen ausführlichen, gebührend veröffentlichten Artikel, in welchem er seine bemerkenswerthe Erfahrung, sowie Errettung von einem scheinbar sicheren Tode auseinandersetzte. Es würde unmöglich sein, die persönlichen Erkundigungen aufzuzählen, welche betreffs der Begründung des Artikels in unserer Office eingezogen worden sind, sie sind indessen so zahlreich gewesen, daß weitere Nachforschung über den Gegenstand geboten schien.

Ein Vertreter dieses Blattes sprach zu diesem Zwecke in Dr. Henion's Wohnung an der Andrews Str. vor, worauf folgendes „Interview“ stattfand: „Ihr Artikel, Doktor, hat einen förmlichen Wirbelwind heraufbeschworen. Sind die Angaben über den schrecklichen Zustand, in dem Sie sich befanden, sowie über die Art und Weise Ihrer Wiederherstellung derart, daß Sie dieselben begründen können?“

„Jede einzelne von ihnen und noch viele andere. Ich war so weit heruntergekommen, weil ich den ersten und einfachsten Symptomen keine Beachtung geschenkt hatte. Ich hatte mich nicht für krank gehalten. Es ist wahr, ich litt heftig an Kopfweh; fühlte mich die meiste Zeit über ermüdet; konnte an einem Tage nichts essen und war am nächsten gefräßig; fühlte einen dumpfen Schmerz und mein Magen war außer Ordnung, aber ich glaubte nicht, daß es irgend etwas Ernstes zu bedeuten hätte. Die Aerzte haben jahrelang Symptome, anstatt die Krankheiten selbst behandelt, und es ist hohe Zeit, daß das aufhörte. Die eben von mir erwähnten Symptome oder irgend welche unregelmäßige Thätigkeit oder Reizbarkeit der Wasserkanäle kündigen ein herannahendes Nierenleiden sicherer an, als ein Husten die Schwindsucht. Wir behandeln nicht den Husten, sondern suchen der Lunge zu helfen. Wir sollten nicht unsere Zeit damit vergeuden, den Kopfschmerz zu mindern, oder Schmerzen im Körper oder andere Symptome, sondern direkt auf die Nieren gehen, die den Sitz der meisten dieser Beschwerden bilden.“

„Das ist es also, was Sie damit meinten, Doktor, indem Sie sagten, daß mehr als die Hälfte aller vorkommenden Todesfälle der Bright'schen Nierenkrankheit zuzuschreiben sind?“

„Genau das. Tausende von Krankheiten peinigen heute die Leute, welche in Wirklichkeit die Bright'sche Krankheit in irgend einer ihrer vielen Formen sind. Sie ist ein hydraköpfiges Ungeheuer, und die geringfügigsten Symptome sollten einem Jeden, der sie verspürt, einen Schrecken einjagen. Ich kann zurückblicken und Hunderte von Todesfällen anführen, welche zur Zeit von Aerzten als durch Lähmung, Schlagfluß. Herzleiden, Pneumonia, Malaria-Fieber und andere gewöhnliche Leiden verursacht bezeichnet wurden, die jedoch, wie ich jetzt sehe, der Bright'schen Nierenkrankheit zuzuschreiben waren.“

„Und begannen alle diese Fälle zuerst mit einfachen Symptomen?“

„Jeder einzelne von ihnen, und sie hätten geheilt werden können, wie ich, durch rechtzeitige Anwendung desselben Heilmittels. Mir sind in dieser Angelegenheit die Augen gründlich geöffnet worden und ich denke, ich verhelfe Anderen dazu, die Thatsachen und ihre mögliche Gefahr ebenfalls zu erkennen.“

Herr Warner, der in seinem Etablissement an der North St. Paul Straße aufgesucht wurde, sprach sehr ernst:

„Es ist wahr, daß die Bright'sche Nierenkrankheit eine wunderbare Verbreitung gewonnen hat, und wir finden durch verläßliche, statistische Angaben, daß von 1870 bis 1880 ihre Zunahme über 250 Prozent betrug. Sehen Sie auf die prominenten Männer, welche sie dahingerafft und noch jedes Jahr dahinrafft, denn während viele scheinbar in Folge Schlagflusses oder Lähmung sterben, sind sie in Wahrheit Opfer in Unordnung gerathener Nieren, welche Herzleiden, Schlagfluß, Lähmung ꝛc. verursachen. Beinahe in jeder Woche berichten die Zeitungen den Tod irgend eines prominenten Mannes infolge dieser Geißel der Menschheit. Neuerdings ist jedoch in der Zunahme ein Stillstand eingetreten und den schreibe ich dem allgemeinen Gebrauch meines Heilmittels zu.“

„Glauben Sie, daß heutzutage viele Leute mit der Krankheit behaftet sind, welche es nicht gewahr werden?“

„„Ein prominenter Professor an einem New Orleans'er ärztlichen College hielt vor seiner Klasse eine Vorlesung über die Bright'sche Nierenkrankheit. Er hatte verschiedene Flüssigkeiten unter mikroskopischer Analyse und zeigte den Studenten, welches die Anzeichen dieser schrecklichen Krankheit wären. „Und nun, meine Herren,“ sagte er, „will ich Ihnen zeigen, wie sie in einem vollkommen gesunden Zustande aussieht,“ und er unterzog seine eigene Flüssigkeit der üblichen Prüfung. Während er das Resultat überwachte, veränderte sich plötzlich sein Gesicht — seine Farbe wie auch seine Selbstbeherrschung verließen ihn und mit einer zitternden Stimme sagte er: „Meine Herren, ich habe eine schmerzliche Entdeckung gemacht; ich habe die Bright'sche Nierenkrankheit.“ Und in weniger denn einem Jahre war er todt. Die geringfügigsten Anzeichen irgend welcher Nierenbeschwerden sollten genügen, um Jedermann mit Schrecken zu erfüllen.“ “

„Dr. Henion's Fall ist Ihnen bekannt?“

„Ja, ich habe sowohl davon gelesen wie auch gehört.“

„Es ist sehr wunderbar, nicht wahr?“

„Nicht wunderbarer als ungeheuer zahlreiche andere Fälle, die, wie mir bekannt, durch dasselbe Mittel geheilt worden sind.“

„Sie glauben demnach, daß die Bright'sche Nierenkrankheit geheilt werden kann?“

„Ich weiß, sie kann geheilt werden. Ich weiß es aus meiner eigenen, sowie aus der Erfahrung Tausender von prominenten Personen, die sowohl von ihren Aerzten wie auch ihren Freunden als dem Tode verfallen aufgegeben worden waren.“

„Sie sprechen von Ihrer eigenen Erfahrung; worin bestand dieselbe?“

„„Es war eine fürchterliche Erfahrung. Jahre lang fühlte ich mich ermattet und unpassend für's Geschäft. Aber ich wußte nicht, was mir fehlte. Als ich jedoch fand, daß die Nieren in Unordnung waren, da dachte ich, es sei nur geringe Hoffnung vorhanden und so dachten auch die Aerzte. Ich habe seitdem erfahren, daß einer von den hiesigen Aerzten eines Tages einen Herrn auf der Straße auf mich aufmerksam machte, mit den Worten: „Dort geht ein Mann, der binnen einem Jahre todt sein wird.“ Ich glaube, seine Worte würden sich als wahr erwiesen haben, hätte ich nicht vorsorglicherweise das Heilmittel benutzt, welches jetzt als Warner's Sicherheitskur bekannt ist.““

„Haben Sie eine chemische Untersuchung des Falles des Herrn H. H. Warner vor etwa drei Jahren gemacht, Doktor?“ wurde Dr. S. A. Lattimore, einer der Analytiker der Staats-Gesundheits-Behörde, gefragt.

„Ja, mein Herr.“

„Was zeigte Ihnen diese Analyse?“

„Eine bedenkliche Erkrankung der Nieren.“

„Glaubten Sie, daß Herr Warner wieder hergestellt werden könnte?“

„Nein, mein Herr. Ich hielt es nicht für möglich.“

„Wissen Sie etwas über das Mittel, welches ihn geheilt hat?“

„Ich habe es chemisch analysirt und finde es rein und harmlos.“

Dr. Henion wurde **vor fünf Jahren** geheilt und **befindet sich wohl** und erfüllt heute in dieser Stadt seine Berufspflichten. Die soziale Stellung des Dr. Harrison, des Herrn Warner und des Dr. Lattimore in diesem Gemeinwesen ist völlig außer Frage, und die von ihnen gemachten Angaben können nicht für einen Moment angezweifelt werden. Dr. Henion's Erfahrung zeigt, daß die Bright'sche Nierenkrankheit eine der am schwersten erkennbaren und gefährlichsten aller Krankheiten ist, daß sie außerordentlich gewöhnlich ist, aber daß sie, wenn rechtzeitig etwas Geeignetes dagegen gethan wird, geheilt werden kann.

— „Die Gegner der Pittsburger Conferenz — bemerkt die „Allgemeine Zeitung des Judenthums“ — behaupten, daß in diesem Beschlusse, daß die Beschneidung für Proselyten für unmöglich (?) erklärt wird, doch nur ein indirekter Angriff auf die abrahamitische Institution enthalten sei, denn man erkläre ja damit die Beschneidung für den Eintritt in das Judenthum überflüssig und gebe den Grund für die Beibehaltung derselben betreffs der geborenen Israeliten auf. Ja, noch mehr, die geborenen Israeliten gehören schon der Geburt nach dem Judenthume an, wie will man ihnen jene als Bedingung vorschreiben, wenn man Anderen, die erst in den religiösen Bund des Judenthums aufgenommen werden wollen, sie erläßt! Hierin liegt offenbar ein Widerspruch, dessen Ursache die Conferenz nicht in vortheilhaftem Lichte erscheinen läßt.“

(Da aber die Pittsburger Conferenz nicht orthodox zu sein vorgiebt, als seiner Zeit das Fürther Beth-Din mit Rabbi Wolf Hamburg an der Spitze es war, braucht sie den Proselyten nicht die Beschneidung als Bedingung zur Aufnahme im Bunde des Judenthums vorzuschreiben, besonders da die Beschneidung in der Bibel nur den Kindern und Leibeignen Abrahams geboten ist. — „Deborah.“)

Lokales.

Die seit längerer Zeit vorbereitete musikalische und dramatische Soiree des Standard-Klubs ist am Samstag, den 20. ds., in den Räumen des Odeons mit dem schönsten Erfolge in Szene gegangen. Die Abendunterhaltung wurde bekanntlich zum Besten der Ladies' Relief Society of the Sick Poor arrangirt und dürfte, da fast jeder verfügbare Platz besetzt war, für die Kasse dieses so nützlich wie human wirkenden Vereins eine schöne Summe, deren Höhe verschieden angegeben wird, erzielt haben. Die unermüdeten Anstrengungen des wackeren Damen-Committees unter dem Vorsitze der Mrs. Philipp Moß, und die sachkundigen Anordnungen verdienen insgesammt die größte Anerkennung.

In dem Standard-Klub aber fand die genannte Unterstützungs-Gesellschaft die fähigste und bereitwilligste Mithülfe zur Ausführung ihrer philantropischen Ideen. Die schönen musikalischen und dramatischen Kräfte, welche dieser Klub zu seinen Mitgliedern zählt, entledigten sich ihrer Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit, und ein wahrhaft vergnügter Abend schwand der zahlreichen Zuschauermenge dahin. Als vorzüglich können besonders die Leistungen der Herren Max Löwenstein, J. Koch, Frankel, Reinauer, L. Moers, Mork, Goetz, Steinberg, H. J. Levy, und der Damen Eppinger und Jennie Levy bezeichnet werden. Den ersten Theil des Programms bildeten einige der wirksamsten Minstrelleistungen, deren erschütternde Wirkung auf die Lachmuskeln sich auch diesmal durchaus bewährte. Die Unterhaltung schloß mit dem Lustspiel: "A silent Protector."

Z.

Verlobungen.

Herr David Goodman von Jamestown, Dak., mit Frl. Minnie Cahn von Chicago, Jll.